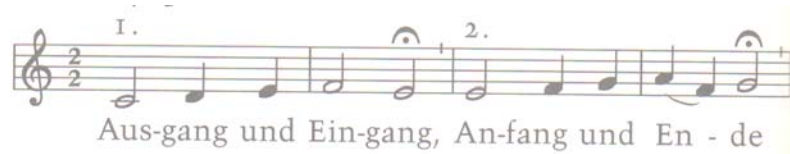


Ausgang und Eingang (EG 175)



Eine Legende erzählt, ein irischer Mönch habe bei einem germanischen Häuptling am Herdfeuer gesessen und sich darum bemüht, seine Einwilligung für eine Missionierung seiner Untertanen durch die Mönche zu erhalten. Lange Zeit schien das Gesuch chancenlos, der Häuptling sah in der Absicht der Mönche einen Eingriff in sein alleiniges Weisungsrecht in seinem Herrschaftsbereich. Außerdem konnte er nicht erkennen, welchen Nutzen diese Aktion seinen Untertanen bringen sollte.

Gerade setzte er an, seinen Gast höflich, aber bestimmt zum Aufbruch aufzufordern, da flog eine Fledermaus zum einen Fenster des Raumes herein, in dem die beiden am Feuer saßen, und im nächsten Augenblick auf der andern Seite wieder heraus. Der Mönch nutzte geistesgegenwärtig den kurzen Schreck über diesen unerwarteten Besuch und sagte zu dem Häuptling: „Siehst du, Häuptling, dieses Tier hat für einen kurzen Augenblick sein Leben mit uns geteilt. Wir wissen nicht, wo es vorher war, und wir wissen ebenso wenig, was es danach machen wird. Mit unserem Leben ist es ähnlich – ohne den Glauben, den wir deinen Untertanen bringen wollen. Wir überschauen mit unserem Verstand nur das kleine Stück unseres Lebens zwischen Geburt und Tod. Aber Gott kennt uns ganz, er weiß auch, wo wir vorher waren und was danach aus uns wird. Denkst du nicht, dass es gut für deine Untertanen wäre, von diesem Woher und Wo-

hin zu hören?“ Der Häuptling – erzählt die Legende – habe längere Zeit geschwiegen und dann seine Einwilligung für die Missionspredigt der Mönche gegeben.

Sich verlassen: Auf wen? Wohin?

„Ausgang und Eingang“ – die ersten Worte unseres Kanons sind bereits Programm. Im Glauben geht es ums Verlassen, und das im doppeltem Sinn: Nur wenn wir verlassen, was nach den Maßstäben dieser Welt das Leben lohnend macht, finden wir, worauf wir uns verlassen können, genauer den, auf den Verlass ist. Ausgang und Eingang. Umkehr oder Nachfolge heißt das bei Jesus. Deshalb muss „Ausgang“ vor „Eingang“ stehen.

Beim Durchschreiten einer Tür wird uns normalerweise durch das Aufschwingen des Türflügels angezeigt, ob wir an der Schwelle eines Ausgangs oder Eingangs stehen. Es gibt Ausnahmen, natürlich: Den Saloon im Western betreten und verlassen die Cowboys gleichermaßen durch eine Schwingtür, die Inhaber hatten gewiss gute Gründe dafür. Ähnlich ist es meistens beim Durchgang zwischen Schankraum und Küche im Speiserestaurant, mit Rücksicht auf das Servierpersonal. Und Türen von öffentlichen Gebäuden müssen laut Gesetz immer nach außen aufgehen, damit bei einer Panik drinnen kein mörderischer Stau entstehen kann. In allen anderen Fällen geben uns die Türen ein Zeichen; notfalls weist uns ein Schild darauf hin: Ausgang oder Eingang. Drücken oder ziehen. Im Durchschreiten des einen wie des anderen werden wir an grundlegende Erfahrungen unseres Lebens erinnert:

- Zu jeder Geburt gehört, dass das Baby den schützenden Raum im Mutterleib verlässt und in eine neue Art zu leben eintritt. Die Tiefenpsychologie sagt uns: Das sind lebenslang nachwirkende Erlebnisse. Ärzte, Hebammen und die be-

troffenen Eltern selbst bemühen sich, diesen Übergang so lebensdienlich wie möglich zu gestalten.

- Bei dem Eintritt in den Kindergarten, dem Verlassen der Schule, dem Abschied vom Elternhaus werden ähnliche Erfahrungen gemacht. Gut, wenn die Beteiligten wissen, was sie tun.
- Andere wichtige Ausgänge und Eingänge: Der Übergang vom Singleleben zur Partnerschaft, von der Zweisamkeit zum Familienleben, beim Berufs- oder Wohnortwechsel – immer geht es um Erfahrungen, die sich als Spuren in unsern Lebensweg eingraben.

Schwellen sind Stolperfallen

Ja selbst so alltägliche Vorgänge wie das Zubettgehen oder das morgendliche Aufstehen können Erinnerung sein, dass unser Leben einen Eingang und einen Ausgang hat, und laden ein, den Tag mit einem Gebet zu beschließen oder mit einem Morgenlied zu eröffnen.

Der Kanon von Joachim Schwarz stammt aus dem Jahr 1962 und fußt auf dem Psalmvers 121,8: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.“ Die meisten Ausleger des Psalms deuten dieses Wort als Segenszusage des Priesters an einen Wallfahrer beim Verlassen des Heiligtums in Jerusalem. Ein Mensch verlässt den Raum, in dem Gott ganz anschaulich, irgendwie zweifellos gegenwärtig war. Als Christen verbinden wir solche Erfahrung vielleicht nicht mehr unbedingt mit dem Raum einer Kirche. Aber wir werden vermutlich alle das Gefühl kennen, dass etwas, was im Gottesdienst zur Sprache kommt, sich draußen, im Alltag, nicht ohne Weiteres wiederholen lässt. Auch Worte haben offenbar so etwas wie eine Heimat, eine vertraute Umgebung, in der sie sagen, was sie sagen sollen. Und wenn man sie gedankenlos in eine neue Umge-

bung überträgt, werden sie merkwürdig stumm oder dröhnen nur noch, ohne verständlich zu sein.

Der Tempelbesucher von damals muss auch auf die neue Situation nach seiner Wallfahrt vorbereitet werden. Schließlich hat er jetzt in aller Regel einen langen und gefährlichen Weg vor sich. Dabei soll die Erfahrung der Gegenwart Gottes im Tempel sein Vertrauen stärken. Kurt Marti hat sogar die Vermutung geäußert, dass sich hinter den „Bergen“, zu denen der Beter seine Augen aufhebt, heidnische Götter verbergen, die ihm Angst machen und ihn nach Hilfe Ausschau halten lassen.

Der Verfasser des Kanons, Joachim Schwarz, berichtet über die Entstehung seines Kanons: „Ich war auf einer Reise nach Willingen/Waldeck (im Sauerland) ... Der Text ist mir sozusagen <zugefallen>. Die besondere Situation war die, eine Gemeinde aus Berlin (im dortigen Freizeitheim) singend zu betreuen. Die gesamte politische Lage war ja in dieser Zeit, in der die Mauer gebaut wurde, so, dass kein Mensch wusste, was aus Berlin werden würde.“ Eine sehr spezielle politische Deutung von „Ausgang und Eingang“ ist also sozusagen in den Kanon eingebaut. Die Christen aus Berlin (West), die sich zu dieser Freizeit im Sauerland auf den Weg machten, konnten dazu keinen Aus-Gang benutzen, sie mussten buchstäblich einen Aus-Flug unternehmen. Die Grenzen um Westberlin waren über Nacht geschlossen worden. Und ob es für sie nach diesem Ausflug auch wieder einen Eingang geben würde, war alles andere als sicher. Alle diejenigen unter uns, die im Jahre 1989 die Öffnung der Berliner Mauer auf die eine oder andere Weise bewusst miterlebt haben, werden besonders aufmerksam auf diesen Klang des Kanons hören.

Aufbrechen und heimkehren – beides ist gefährlich

Aber das gilt nicht nur für diese besondere geschichtliche Stunde. Wenn wir aufbrechen und wenn wir heimkehren, sind die Gefahren am größten, hat einer mal gesagt (Hartmut Handt). Beim Aufbruch sind wir in Gedanken vielleicht noch bei dem, was wir verlassen, oder schon da, wo wir hin wollen; beides hindert uns daran, die Gegenwart mit ungeteilter Aufmerksamkeit im Auge zu haben. Und wenn wir heimkehren, ist uns vielleicht zu wenig bewusst, wie sehr wir uns verändert haben oder wie wenig die Daheimgebliebenen einfach noch die sind, die wir damals verlassen haben. Vielleicht hat sogar das Heimweh ein vergoldetes Bild von dem gezeichnet, in das wir zurückkehren. Da drohen Missverständnisse und Enttäuschungen. Es liegt ein tiefer Sinn darin, für den Ausgang und den Eingang Gott um seinen Segen zu bitten.

Joachim Schwarz, der Komponist unseres Kanons, war von Hause aus Diakon und Kirchenmusiker und schon früh an der Arbeitsgemeinschaft Musik in der evangelischen Jugend beteiligt. Er sorgte für Zusammenkünfte von Textautoren und Komponisten neuer geistlicher Lieder und war bei zahlreichen Kirchentagen als Singeleiter eingesetzt. Zur Kanonmelodie schreibt er: „Bei der Melodie bin ich dem Sprachrhythmus nachgegangen. Die Vokale A und E – Ausgang und Eingang, Anfang und Ende – habe ich mit halben Noten belegt. Der musikalische Höhepunkt sollte dann die Oktave bis c2 sein, die auf dem Wort *Herr* liegt, bevor sie auf dem Ausgangs-cl der letzten Silbe von *Hände* zur Ruhe kommt. Die Betonung des Wortes *Füll* in der letzten Zeile wird durch die punktierte Viertelnote hervorgehoben“ (Meyer S. 257f.).

Eigentlich geht es gleich zweimal im Kanon um die Hände: Zum einen um die Hände Gottes, in denen Anfang und Ende liegt, also alles, was uns ausmacht und bestimmt; wir denken noch einmal zurück an die Legende vom Anfang. Und was wir als Krise, vielleicht sogar als Bruch empfinden, ist in Wahrheit doch nur der kleine

Übergang von Gottes linker Hand in seine Rechte – oder umgekehrt. Gottes mit unserer ganzen Lebensgeschichte gefüllten Händen – das ist das eine.

Volle Hände kann man nicht falten

Und das andere sind unsere Hände. Sie müssen leer sein, damit Gott sie füllen kann. Manchmal bedeutet Ausgang für uns, dass wir etwas aus den Händen legen müssen, damit sie wieder leer und empfangsbereit sind für die Gabe Gottes. Im Neuen Testament steht nicht zufällig der Ruf zu Buße, zur Umkehr vor dem in die Nachfolge. Dass wir beim Beten die Hände falten, hat den Sinn, dass wir alles aus der Hand legen und die Hände daran hindern, nach etwas zu greifen, wenn wir beten: Füll du uns die Hände! Denn nicht das, nach dem wir greifen, was wir erstreben oder erobern, hilft uns weiter, sondern nur das, was wir empfangen, was wir uns nicht selbst geben können.

Der Segen, mit dem Gott unsere Hände füllt, ist keine Last. Er macht uns nicht müde und träge, ganz im Gegenteil: Dieser Segen ist wie ein Ball, den wir auffangen, um ihn weiterzuwerfen. Wenn wir in der Gruppe einen Kanon singen, spüren wir unwillkürlich etwas von diesem Auffangen und Weitergeben. Wir warten auf den Einsatz unserer Singgruppe, das ist wie das Auffangen. Und dann setzt kurz nach uns eine andere Gruppe ein: Wir geben den Melodieanfang weiter. Und wenn alle miteinander singen, erleben wir beides: die Konzentration auf unseren Part und die Harmonie des Zusammenspiels.

Jemand hat den Segen unseres Psalmwortes mal als „Schutzbrief der Liebe Gottes“ bezeichnet (Theo Sorg). Autofahrer kennen das: Sie kaufen sich einen Schutzbrief bei einer Versicherung oder einem Automobilclub. Der garantiert ihnen nicht Unfallfreiheit, ungefährdete Gesundheit oder dass sie keine Panne erleben. Aber er garan-

tiert ihnen, dass ihnen in einem solchen Fall jemand zu Hilfe kommt, jemand für sie da ist. Wenn wir uns den Segen zusprechen lassen, füllt Gott unsere Hände mit dem Schutzbrief seiner Liebe.

Das bedeutet letztendlich auch dies: Kein Ausgang ist nur Ausgang. Auch wo wir endgültig am Ende sind, schenkt Gott uns den Eingang in etwas Neues. Deshalb segnen wir den Leib eines Verstorbenen mit den Worten: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Der Kanon „Ausgang und Eingang“ besetzt, so gesehen, zusammen mit dem Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ das ansonsten leere Kapitel der Beerdigungs-Choräle in der Gruppe der 33 Kernlieder.